

Die Täufer sind sein Element

Als James Stayer uns im August 1974 das erste Mal in der kleinen Dachwohnung zwischen Hirschpark und Baurspark an der Elbchaussee in Blankenese besuchte, hatte er kaum ein Auge für das Ambiente: nicht für die laubüberladenen Bäume, die alle Grünanlagen säumten, die zur Elbe hinabführten, nicht für die weißen klassizistischen Herrenhäuser hinter den Wällen von Rhododendren, nicht für das Sonnengeglitzer auf dem Fluß, die einfahrenden Ozeanriesen und die verspielten Segelboote im Mühlenberger Loch. Wir standen auf dem Kanonenberg und schauten ins Urstromtal — ein faszinierender, weiter Blick. Hamburger Kapitäne wollen anderswo auf der Welt kaum Schöneres gesehen haben — und Stayer? Er sprach über Probleme der Täuferforschung, unablässig und eindringlich, mit beschwörender Mine das eine und mit listigem Augenzwinkern das andere Mal. Er war ganz in seinem Element. Die Täufer waren sein Element und sind es geblieben, obwohl er selber nicht der täuferisch-mennonitischen Tradition entstammt und damals kein Hehl aus seiner agnostischen Haltung gegenüber der christlichen Religion machte. In diesen hochsommerlichen Augusttagen war Stayer mir zum „Phänomen“ geworden. Den ersten Abend verbrachten wir Op'n Bulln, einem kleinen Restaurant auf dem Anleger, unter freiem Himmel. Wir aßen und tranken, auch dabei waren wir nicht allein. Die Täufer hatten sich wieder zu uns gesellt. Auf dem Weg zurück war es in den Parks dunkel und schwül geworden, die Zunge war schwer und der Kopf vielleicht nicht mehr ganz klar. Doch wir suchten immer noch nach dem Titel für eine Aufsatzsammlung, die eine Bilanz der gegenwärtigen Täuferforschung ziehen sollte. Wir besprachen diese oder jene Formulierung, verwarfen sie alle — und dann fiel uns auf einmal das „Umstrittene Täufertum“ ein. Ein Jahr später erschien die Aufsatzsammlung unter diesem Titel bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen. Stayers Aufsatz über *Die Anfänge des schweizerischen Täufertums im reformierten Kongregationalismus* war der Trendsetter, der später oft zitiert wurde und dazu beitrug, daß dieses Buch bereits 1977 eine zweite Auflage erlebte.

In seinem Element war Stayer seit der Arbeit an seiner Dissertation, die er 1964 zur Promotion eingereicht, aber erst 1972 zum Druck gebracht hatte. Dreierlei war mir an dieser Untersuchung des täuferischen Obrigkeitsverständnisses wichtig. *Erstens* hatte Stayer herausgearbeitet, wie uneinheitlich die Einstellung der Täufer zur weltlichen Obrigkeit war, so daß von *dem*

Obrigkeitsverständnis fortan überhaupt nicht mehr gesprochen werden kann. *Zweitens* hat sich gezeigt, daß der Pazifismus, der von der mennonitischen Täuferforschung, der sogenannten Bender-Schule, zur Norm täuferischer Religiosität erklärt worden war, ein Mythos sei. Eine solche, das gesamte Täuferium vom Kern her bestimmende Norm hatte es nicht gegeben. Denken, Verhalten und Handeln der Täufer schillerten vielmehr zwischen Gewaltanwendung und Gewaltverzicht. Wer „eigentlicher“, „wahrer“ oder „genuiner“ Täufer sei, läßt sich nicht am Pazifismus entscheiden. Hans Hut, Balthasar Hubmaier und Bernhard Rothmann sind ebenso Täufer wie Konrad Grebel, Michael Sattler und Menno Simons. *Drittens* hat Stayer darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, das Täuferium nicht als Forschungsgegenstand von der übrigen Reformation zu isolieren und für sich zu betrachten, sondern immer das komplexe, freilich auch komplizierte Beziehungsgeflecht im Auge zu behalten, das die reformatorischen Kräfte, die gemäßigten und die radikalen, die obrigkeitsfreundlichen und die obrigkeitsfeindlichen, miteinander verband. Nur so kann erkannt werden, daß es Täufer gab, die in der Frage der Gewaltanwendung Luther beispielsweise näherstanden als den Täufem, die aus dem Einflußbereich Thomas Müntzers hervorgegangen waren.

Stayer hat sich in der Auflage seines Buches von 1976 zwar hier und da korrigiert, vor allem die zu schematisch-typologischen Grenzziehungen unter den Täufem abgeschwächt, er hat aber nichts an der Tatsache geändert, daß das Bild eines anderen Täuferiums entstanden war: eines unausgeglichenen, tief zerklüfteten, doktrinär uneinheitlichen Täuferiums, ja, daß nicht mehr von dem Täuferium, sondern nur noch von den Täufem gesprochen werden sollte.

Im selben Jahr ist Claus-Peter Clasen's Dissertation erschienen: *Anabaptism. A Social History*. Auf anderen Wegen ist auch Clasen zu der Einsicht gelangt, daß zwischen einzelnen Täufergruppen schärfer als bisher unterschieden und vom Wunsch nach einem normativen Täuferium endgültig Abschied genommen werden muß. Beide Bücher haben der Täuferforschung eine Wende gegeben, die von der Untersuchung über Hans Hut bestätigt wurde, die Gottfried Seebaß als Erlanger Habilitationsschrift verfaßte, bis heute aber nicht veröffentlicht hat, auch von der Habilitationsschrift über Melchior Hoffman, an der Klaus Deppermann damals gerade in Freiburg arbeitete ebenso von Werner O. Packull's Dissertation über das mittel- und oberdeutsche Täuferium. Gelegentlich wurde von revisionistischer Täuferforschung gesprochen, die sich hier zu etablieren begann. Stayer war der Mittelpunkt dieser Wende.

Ich selber habe diese Wende nicht nur aus historischen, sondern auch aus theologischen Gründen begrüßt. Historisch, weil der Umgang mit den Quellen nicht mehr unter konfessionellem Erwartungsdruck stand, sondern sich allein den Regeln historischer Forschung verpflichtete. Außerdem richtete er sich nicht nach dem, was sein sollte, sondern nach dem, was war. Die revisionistische Wende hat Unbefangenheit und Genauigkeit in den Umgang mit den Täufern gebracht. Niemand brauchte mehr entschuldigt, uminterpretiert oder weggedeutet zu werden. Theologisch, weil die Preisgabe eines „normativen“ Täufertums, das ja nur ein Ideal, aber keine Realität darstellte, den theologischen Rückbezug auf die Anfänge der eigenen Konfession von einer schweren Belastung befreite, nämlich die eigene Existenz an Vorstellungen messen zu lassen, die sich bisher noch nirgends verwirklicht haben. Die Bender-Schule hatte es sicherlich gut gemeint, sie strebte eine Erneuerung und Stärkung des Mennonitentums aus dem Geist des frühen Täufertums an. Im Grunde aber hat sie die Gemeinden in eine tiefe Resignation geführt. Sie mußten erfahren, daß die Täufer unerreichbar waren. Zulange wurde den Gemeinden zugemutet, mehr sein zu müssen, als ihre Glaubensväter wirklich waren. Die Befreiung von diesem Zwang ist die Konsequenz, die aus einem Forschungsansatz gezogen werden kann, der sich selber jedoch jedem theologischen Anspruch entzieht und der auf jede theologische Nutzenanwendung verzichtet. Und doch kann dieser Ansatz theologisch nützlich sein. Gelegentlich ist zu beobachten, daß Mennoniten (vor allem in Nordamerika und in den Niederlanden) Vorbehalte gegen diese Täuferforschung äußern, weil sie befürchten, daß die Preisgabe eines normativen Täufertums und die Feststellung täuferischer Vielfältigkeit, ja sogar Heterogenität das Ende theologischer Arbeit am konfessionellen Ursprung bedeuten müsse. Das sehe ich ganz anders, im Gegenteil, jetzt erst eröffnet sich die Möglichkeit, unbekümmert um eine idealisierte Vergangenheit den Erfahrungen heute ihre eigene theologische Sprache zu geben. Theologie setzt mit geistlicher Präsenz ein und nicht mit idealisierter Vergangenheit und sucht unbefangen das Gespräch mit denjenigen, die am Anfang ihres Weges durch die Zeiten standen. *Anabaptists and the Sword* war ideengeschichtlich orientiert; der Aufsatz im *Umstrittenen Täufertum* brachte dagegen eine sozialgeschichtliche Betrachtungsweise zum Zuge. Stayer zeigte, wie das Täufertum sich allmählich aus den politischen und sozialen Spannungen heraus entwickelte, die zwischen der Obrigkeit in Zürich, dem altgläubigen Klerus, dem Reformator Zwingli, den kommunalen Befreiungsbestrebnungen auf der Züricher Landschaft, die in den Bauernkrieg 1525 einmündeten, und radikalen Gefolgsleuten Zwinglis herrschten. Die revolutio-

nären Auseinandersetzungen zwischen dem „gemeinen Mann“ und der weltlichen, von Zwingli unterstützten Herrschaftselite waren das Erfahrungsmilieu, in dem sich eine Religiosität nahelegte, wie sie von den Täufern vertreten wurde. Wenn die Täufer sich auf den göttlichen Geist beriefen, der in ihrer Situation gesprochen habe, dürften sich die Mennoniten ihren Nachfahren würdig erweisen, sobald sie sich ihrer eigenen gegenwärtigen Situation annehmen und aussprechen, was uns hier und jetzt bewegt. Stayer hat das nicht gesagt, das aber kann jetzt mit seiner Hilfe doch gesagt werden.

Unter dem Eindruck dieser Forschung fiel es mir nicht schwer, von Stayer zu lernen, ihm von Aufsatz zu Aufsatz zu folgen und im Gespräch mit ihm meine eigenen Studien zum Täufern, aber auch zur Reformationsgeschichte allgemein, zu betreiben. Wir haben jahrelang an demselben Strang gezogen, oft wußten wir auch nicht, wer den einen oder den anderen Gedanken zuerst gedacht hatte, so intensiv war die Arbeitsgemeinschaft inzwischen geworden. Doch Stayer war und blieb seinen Freunden gegenüber kritisch, er bewahrte sich seine Selbständigkeit, wie er umgekehrt die Selbständigkeit der Gefährten respektierte, ja, diese Selbständigkeit oft sogar zu allererst zur Geltung zu bringen verstand.

Nach *Anabaptists and the Sword* hat Stayer zunächst nur kürzere Abhandlungen zum Täufern und zur Täuferforschung geschrieben, darunter so wichtige wie über *Brötli and Reublin, Menno and Oldeklooster, Davidite vs. Mennonite*, Forschungsberichte und kritische Buchbesprechungen, mit denen er den Weg der Forschungen begleitete, die er selber auf den Weg gebracht hatte. Nicht zu vergessen ist der Aufsatz *From Monogenesis to Polygenesis* (1975), den er zusammen mit Klaus Deppermann und Werner O. Packull geschrieben hat. Hier wurde die Abkehr von der Bender-Schule auf den Begriff gebracht. Seither wird von polygenetischer Sicht des Täufern gesprochen. Schließlich hat Stayer noch einmal angesetzt und ein zweites Täuferbuch geschrieben, dieses Mal über die „Gütergemeinschaft“ unter den Täufern, in der ganzen, von uns bisher so noch nicht wahrgenommenen Variationsbreite: *The Peasants' War and Anabaptist Community of Goods* (1992). Nicht nur die Hutterischen Brüder und die Münsteraner Täufer haben versucht, die urchristliche Gütergemeinschaftsidee zu verwirklichen, sondern im Ansatz auch die Schweizer und die mittel- bzw. oberdeutschen Täufer. Dieses Buch ist ein ausgereiftes Pendant zum frühen Obrigkeitsbuch und ist noch dabei, seinen Weg zum Leser zu finden.

Wenn mein Gefühl mich nicht trügt, ist die jahrzehntelange Arbeit an den Täufern auch an den privaten Überzeugungen Stayers nicht spurlos vorübergegangen. Immer seltener habe ich seine agnostischen Beteuerungen der

frühen Jahre gehört - als ob die Täufer auch an ihm ein wenig Überzeugungsarbeit geleistet hätten. Sie sind mehr als nur das Objekt historischer Forschung. Der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn hat sich kürzlich zum Verhältnis von Philosophie und Geschichte so geäußert: „Mit Vergnügen stelle ich fest, daß die Fragen zwischen Geschichte und Philosophie heute doch durchlässiger sind als früher. Ich bleibe jedoch dabei, daß jede genau umrissenen Erfordernissen unterworfen ist. Der Philosoph darf sich nicht selbst widersprechen, der Historiker hingegen darf den Fakten nicht widersprechen. Man kann versuchen, abwechselnd das eine oder das andere zu sein, jedoch nicht beides auf einmal.“ Am Täuferium können Historiker und Theologen arbeiten, dagegen hätte Stayer vermutlich nichts einzuwenden, nur darf der Theologe nicht in einem Atemzug auch Historiker sein wollen und die Regeln der Geschichtswissenschaft von den Prämissen der Theologie überstimmen lassen. Wohl kann man die Rollen wechseln. Mit Stayer ist anspruchsvolle Gelassenheit in den Umgang mit den Täufern eingeleitet.

John S. Oyer

Das Echo nordamerikanischer Mennoniten auf die Kritik am „täuferischen Leitbild“

Mit Fug und Recht kann gesagt werden, daß James M. Stayer in den letzten Jahrzehnten zu einem der führenden Forscher auf dem Gebiet der radikalen Reformation geworden ist. Jeder der vielleicht ein Dutzend Historiker, die hier besonders intensiv tätig sind (und über vierzig weitere, die das Feld nur mit einer einzigen Untersuchung betreten und bald wieder verlassen haben), verwaltet seinen eigenen Bezirk, eine Vorherrschaft, die Stayer anerkennt und respektiert. Aber seine eigenen Kenntnisse vom größeren Feld und den mannigfaltigen Beziehungen zu allen Aspekten europäischer Geschichte im 16. Jahrhundert sind einfach überragend. Stayer war wohl der erste und sicherlich auch der bedeutendste Historiker, der die sogenannte Bender-Schule einer Revision unterzog; und es war diese revisionistische Kritik, die Reaktionen und Antworten unter mennonitischen Wissenschaftlern und Gemeindeleitern hervorrufen mußte.

Mein Beitrag kann sich auf einen lebenslangen Umgang mit zahlreichen Wissenschaftlern, Mennoniten und Nichtmennoniten, stützen und die münd-